

271

Das katholische Berlin.

~~4636~~

Der Besitzstand
unserer hl. Kirche in der Reichshauptstadt.

Kurz dargestellt

von

Eduard Corfain, Pfarrer bei St. Sebastian.

Mit vielen Abbildungen.

Erlös für die St. Josephskirche im Norden Berlins.

Selbstverlag des Verfassers.

Das
katholische Berlin

Der Festland
-später in Höhe in der Festland

Edwin Curtius, Verlag des St. Sebastian

aus der St. Sebastian im Berlin

Ein Rückblick.

„Und neues Leben blüht aus den Ruinen!“

Die Berliner Katholiken und in erster Reihe ihr arbeits- und opferfreudiger Klerus sind seit einer Reihe von Jahren in Deutschland und weit darüber hinaus recht bekannt geworden; Brieflein aller Art, groß und klein, eins immer herzbewegender als das andere, sind hinausgeflogen und haben die Herzen geweckt und gerührt bei den Brüdern und Schwestern draußen, und die Gaben flossen uns zu — zur Linderung der geistlichen und kirchlichen Not. Es ist eine eigenartige Geschichte für sich, die man darüber schreiben könnte, ausgehend von dem Zeitpunkte, als die Wogen des Kulturkampfes sich allmählich legten und zum ersten Male ein Büchlein erschien, das die Berliner Kirchennot der Katholiken zwar etwas derb und kräftig, aber zutreffend schilderte. *) Seitdem ist vieles besser geworden, vieles geschaffen; die nächstehenden Blätter wollen hierüber berichten, aber noch bleibt sehr, sehr viel zu tun übrig, soll nicht das bisher Geleistete nur halbe Arbeit sein, sollen nicht die alljährlich nach vielen Tausenden in Berlin zuziehenden Katholiken kirchlich unversorgt bleiben. So möge denn auch dies Büchlein kräftigen Samen streuen in die Herzen unserer katholischen Brüder und Schwestern draußen und Frucht bringen hundertfältig. Nach einem kurzen Rückblick wollen wir, soweit es der knappe Raum hier zuläßt, zeigen, was von den Gaben katholischer Liebe in verhältnismäßig kurzer Zeit geleistet worden ist, und daran die Hoffnung knüpfen, daß uns diese Liebe auch ferner nicht verlassen, sondern von neuem sich erwärmen, — mehr noch: — nach den Worten des Apostels „nie aufhören wird!“ Es sollen diese bescheidenen Blätter, auf denen ein mit den Mühen und Sorgen für eine Riesengemeinde belasteter Seelsorger das Bemerkenswerteste mitten in und aus seiner Arbeit zusammentrug, in Wort und Bild ein Zeichen inniger Dankbarkeit sein gegen die ungezählten Wohltäter nah und fern, welche, zumeist selbst mit der Not des Lebens kämpfend, freudig ihr Scherflein für die Berliner Kirchennot spendeten, und damit sei die herzlichste Bitte verbunden: Helft uns weiter! Verlaßt uns nicht!

*) Die Kirchennot der Katholiken in Berlin. Paderborn 1889.

Besonders im Norden Berlins, wo die Arbeiter mit ihren Kindern zu tausenden und abertausenden wohnen (die St. Sebastians-Gemeinde allein zählt fast 5000 Schulkinder!), ist erst der Anfang gemacht, das meiste bleibt noch zu tun übrig. Voll Vertrauen zum hl. Arbeiterpatron, dem hl. Joseph, soll gerade hier ihm ein einfaches, aber geräumiges Gotteshaus gebaut werden. Jede freundliche Gabe als Entgelt für dieses Büchlein sei geschenkt — dem hl. Joseph!

* * *

Nachdem Kurfürst Joachim II. in der Nacht vom 2. zum 3. Januar 1571 im Schlosse zu Köpenick gestorben war, schied tags darauf der letzte katholische Priester in Berlin und seiner weiteren Umgebung aus dem Leben, gleichzeitig der letzte Vater des alten Franziskanerklosters in der Hauptstadt, Frater Petrus. Die Dominikanerpatres hatten bereits früher, dem kurfürstlichen Geheiß entsprechend, ihr Kloster in der Brüderstraße verlassen müssen; in den ehrwürdigen Pfarrkirchen Alt-Berlins war längst das Erwige Licht erloschen, der Tabernakel verwaist; nur dem Volke wurde vorläufig unter Beibehaltung der katholischen Zeremonien die Meinung erhalten, als sei es noch die alte Kirche, der alte schöne Gottesdienst. — Aber Gottes Wege sind andere als die der Menschen, und auch die einst so blühende katholische Mark sollte die felsenfeste Wahrheit der Worte des Heilands erfahren, daß Seine Kirche nicht zerstört werden könne; ihr hatte Er ja die Verheißung Seines Bestandes bis zum Ende der Tage gegeben. Darf es uns wundern, daß trotz aller äußerlichen Abgestorbenheit doch noch lebensfähig, wenn auch tief verborgen, neue Samenkörner katholischen Lebens in Berlin und der Mark schlummerten? Ja, man kann wohl sagen, daß die Katholiken in Berlin und der Mark überhaupt nicht ausgestorben sind; schon damals soll das bekannte Sprichwort entstanden sein: „Das ist ja so zähe, wie der katholische Glaube“. Selbst die Politik mußte — unbewußt und ungewollt — dazu dienen, daß die Katholiken im Lande blieben. Während des Dreißigjährigen Krieges hatten sich die Katholiken in der Mark bereits so bemerklich gemacht, daß auf dem Landtage am 26. Juli 1653 die protestantischen Stände sich vom Kurfürsten das Versprechen geben ließen: „Den Katholiken weder öffentlichen noch privaten Gottesdienst zu gestatten und gegen die Uebertreter gebührende Animadversion eintreten zu lassen.“ Noch im Jahre 1678

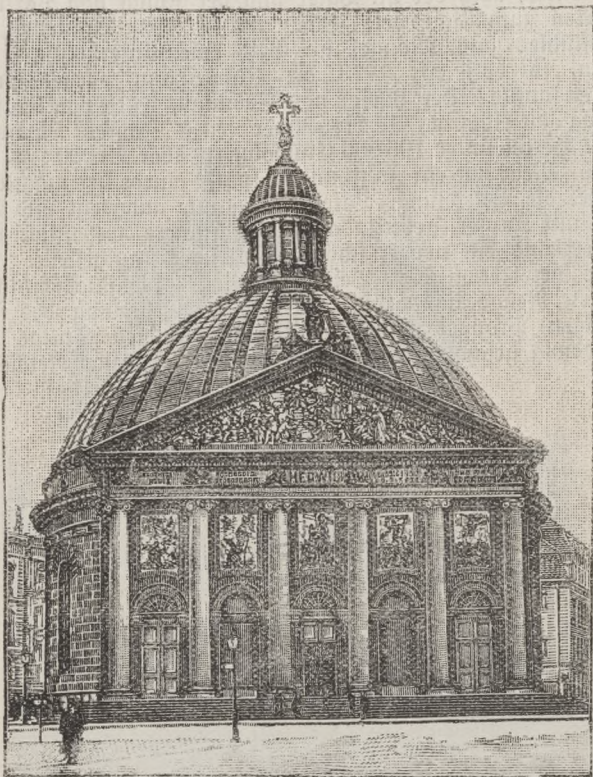
wurde das kurfürstliche (kalvinistische) Konsistorium angewiesen, dem Gerücht, daß ein katholischer Priester in der Residenz heimlich Messe lese, nachzuforschen. Aber schon in den nächsten Jahren wurde die Störung des katholischen Gottesdienstes verboten. König Friedrich Wilhelm I. ertheilte im Jahre 1720 — zunächst wegen der vielen Katholiken unter seinen Großgrenadieren — die Erlaubnis, daß in einem Berliner Privat- hause öffentlicher katholischer Gottesdienst stattfinden dürfe; bald darauf wurde in der Krausenstraße 47 ein Magazin angekauft und zu einer Kapelle eingerichtet. Auch hier waren es wieder die rührigen Dominikaner, welche zuerst auf dem Plane erschienen, wohl auf Veranlassung des bereits als Soldaten- pfarrer wirkenden P. Tork, dem aber unterm 20. August 1728 bedeutet wurde, daß eine von dem Ordensprovincial be- absichtigte „Visitation, geistliche Jurisdiktion oder Mutation nicht stattfinden dürfe“. Derselbe P. Tork mußte, um das Anwerben katholischer Soldaten zu erleichtern, „auf Königl. Befehl unterm 5. Dezember 1731 bekannt machen, daß in allen Königl. preussischen Ländern der katholischen Religion freier Gottesdienst gestattet werde, daß die katholischen Sol- daten in Berlin, Potsdam, Magdeburg etc., wo katholische Kirchen (?) sich befänden, ihren Gottesdienst abwarten können, und daß in den anderen Garnisonorten einige Male im Jahre die hl. Sacramente administriert und das Wort Gottes verkündet werde“. In Potsdam wirkte bis zum Tode des den Katholiken günstig gesinnten Königs Friedrich Wilhelm I. der ebenfalls aus dem Konvent zu Halberstadt stammende P. Bruhns, ein apostolischer Priester, dessen Gedächtnis dauernd in der katholischen Geschichte der Mark glänzen wird; ihm ver- danken die Katholiken der Mark ihr erstes Gesang- und Gebet- buch. Die ablehnende Haltung Friedrichs des Großen gegen- über der katholischen Kirche wich einer größeren Duldung, nachdem derselbe in den Besitz von Schlesien gelangt war. Gleichwohl blieben viele Härten bestehen. Nach den schlesischen Kriegen erbaute Friedrich II. für die zahlreichen Kriegs- invaliden vor dem Hamburger Tore in Berlin das Königl. Invalidenhaus und im Gebäudekomplex desselben auch je eine kleine katholische und protestantische Kirche. — Erstere, dem hl. Märtyrer Sebastian geweiht, wurde zunächst von St. Hedwig aus mit versehen; später wurde ein eigener Priester als „Königl. Invalidenhauspfarrer“ angestellt, und es durften die sich in der Nachbarschaft ansiedelnden Katholiken dem Gottesdienste bewohnen. König Wilhelm I. verließ 1860

der sich neu bildenden St. Sebastiangemeinde das Gastrecht in der Kirche, das sie in vollem Umfange über dreißig Jahre lang genoß, bis die schöne Sebastianspfarrkirche auf dem Gartenplatz den größeren Teil der großen, weitverzweigten Gemeinde aufnehmen konnte. — Seitdem und fast gleichzeitig kamen zunächst hinzu: die Kapelle St. Ursula in der Lindenstraße, die Kapelle des St. Hedwigs-Krankenhauseß, eine — inzwischen wieder eingegangene — Notkapelle Kaiserstraße 19 und 1861 der wesentlich durch königliche Guld ermöglichte Bau der St. Michaelskirche auf dem Köpenicker Feld. — Mit der 1867 begonnenen, 1868 eingeweihten St. Mathiaskapelle, Potsdamerstraße, und der inzwischen durch einen schönen Neubau erletzten Kirche der Dominikaner, Thurmstraße, welche 1869 eingeweiht wurde, war vorläufig — bis der immer größer und fühlbarer werdende kirchliche Notstand energische Abhilfe erforderte — die kirchliche Bautätigkeit für die Berliner Katholiken abgeschlossen. Mit dem katholischen Schulwesen war es gleich dürftig bestellt: 1863 waren nur 7 Schulen mit 28 Klassen; ein aus privaten Mitteln errichtetes katholisches Progymnasium raste der Kulturkampf hinweg. Der Kulturkampf legte alles brach, auch in Berlin, aber schon bei den ersten „Friedensnachrichten“ erwachte auch die alte Tapferkeit und Opferfreudigkeit, und was dann, mit Eintritt einer besseren Zeit, unter Anspannung aller Kraft und fast sprichwörtlicher Erschöpfung der nie versiegenden Opferwilligkeit der Katholiken in ganz Deutschland und darüber hinaus in Berlin auf kirchlichem Gebiete geleistet worden ist, geleistet werden mußte und — noch zu tun übrig bleibt, davon sollen die folgenden Blätter dieser Schrift berichten.

Unsere größeren Kirchen.

St. Hedwig.

Heilige Fürstin Du, aus erlauchtem Stamm entsprossen,
Steh', es beugen sich Dir Lande und Ritter und Volk!
Aber was andre so oft in ihrer Schwäche zu Fall bringt,
Ist für Dich nur ein Sporn höherer Vollkommenheit.
Was denn nützt mir der Adel des Bluts, wenn der Adel der Tugend
Nicht vereinigt mit ihm einstens am Tag des Gerichts?
Und so dienst Du dem Herrn in unablässigem Beten,
Linderst der Waisen Not, heilst der Armen Gebreht,
Trügst mit ruhender Ruhe die harten Schläge des Schicksals,
Opferst freudig dazu, was Dir das Glück noch geschenkt. —
Ach, wie sollen denn wir Verweidliche einstens bestehen?
Nähne uns, Heilige Du, sei unser Vorbild und Schirm!



Propsteikirche St. Hedwig.
Grundsteinlegung 13. Juli 1747, Einweihung 1. November 1778.

Unsere älteste und vornehmste Kirche ist die St. Hedwigs-Kirche, der Diözesanpatronin geweiht, im Centrum der Stadt und in unmittelbarer Nähe des königlichen Schlosses gelegen.

Friedrich der Große gab nach der Eroberung Schlesiens die Bauerlaubnis. In ganz Europa wurden die Geldmittel gesammelt; auch der hl. Vater und der König von Portugal steuerten zum Bau bei; jedoch mußte beim Aufstellen des Dachstuhles aus Mangel an Geld eine Unterbrechung erfolgen, so daß erst 1773 die Einweihung vorgenommen werden konnte. Der Bischof von Ermland, Fürst von Krasiel, vollzog dieselbe am 1. November jenes Jahres. Damals zählte Berlin unter 106 800 Einwohnern über 10 000 Katholiken. Mehr wie ein Jahrhundert später wurde der mächtigen Kuppel die Bekrönung, Laterne genannt, aufgesetzt und das Dach mit Kupfer gedeckt, auch das Innere wesentlich verschönert und ein neues, schönes Orgelwerk aufgestellt. Die Kirche bietet etwa 2500 Besuchern Platz. Die glücklich durchgeführte Renovation der Front und die Erbauung des sehr würdigen Propsteigebäudes mit einer schönen Statue der hl. Hedwig geschah unter dem † Delegationen Prälat Neuber.

St. Michael.

Wohl bräut er uns, der alte, grimme Drache,
Der, knirschend ob verlor'ner Seligkeiten,
Auf ewig Daß geschworen Gottes Sache.
Er will uns Tod und Untergang bereiten,
Perschmettern uns im Wahnsinnsbust der Rache.
Drum spannt er aus in allen Erdbreiten
Sein gleißend Netz von Gold und Lust und Ehre,
Das unser Herz ins Böse sich verkehre.

Deiß ist der Kampf, und wir sind schwach und zoge. —
Hülf uns, Sankt Michael! Laß wieder schallen
Die ewig alte, ewig neue Frage:
„Wer ist wie Gott?“ daß schein zurückbrallen
Die düstern Geister, schwinge Deine Waage,
Entreiß uns des Satans grauen Krallen
Und schleud're in den Höllenpfluß den Drachen,
Uns aber rette vor des Abgrunds Rachen.

Die nächstälteste Kirche ist die dem hl. Erzengel Michael geweihte im Südosten Berlins. Im Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Katholiken auf fast 20 000 angewachsen, und so war die Erbauung einer zweiten, größeren Kirche — eine kleine Kapelle existierte schon im Norden der Stadt — ein dringendes Bedürfnis. Auf Bitten des Propstes



Pfarrkirche St. Michael.

Grundsteinlegung 14. Juli 1851, Einweihung 26. Oktober 1861.

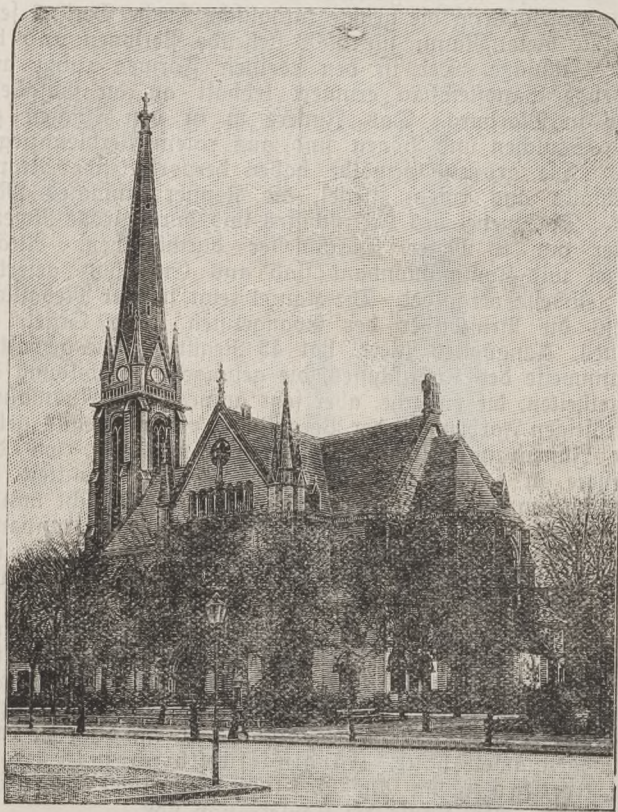
Brinkmann, späteren Weihbischofs von Münster, nahm Friedrich Wilhelm IV., damals noch Kronprinz, sich 1837 der Sache an, aber erst am 14. Juli 1851 konnte Propst Dr. Leopold Belltram, später Bischof von Trier, den Grundstein in Gegenwart des Königs legen; die Konsekration vollzog am 26. Oktober 1861 der Fürstbischof Dr. Heinrich Förster von Breslau gleichfalls unter Teilnahme des königlichen Gönners, des inzwischen zur Regierung gelangten Königs Wilhelm I. Die St. Michaelskirche, in Kreuzform gebaut, ist ein schöner Backsteinbau in reicher Frührenaissance, mit einer Kuppel über der Vierung. Am Haupteingang, den ein schwungvoller Triumphbogen umrahmt, ragt das Glockenhaus über dem flachen Schieferdach empor. Drei halbkreisförmige Anbauten schließen den hohen Chor. Die Kirche ist dreischiffig, drei niedrige Kuppeln spenden ihr Oberlicht, das Querschiff und die Seitenschiffe haben Tonnengewölbe. Den Frontgiebel ziert der Patron, ein goldig glänzender hl. Michael. Bei einer Länge von 41 Metern und einer Breite von 19 Metern bietet das Gotteshaus 2500 Personen Platz. Im letzten Jahre unterzog der jetzige Pfarrer das Innere einer Renovation, die in ihrem stimmungsvollen Farbenwechsel allgemeine Anerkennung gefunden hat.

St. Sebastian.

Treuer Diener des Kaisers,
Der dem zitternden Erdenball
Wachtvoll gebent,
Aber treu auch gegen den Herrn,
Den König der Ewigkeit,
Dem das Weltall sich neigt,
Sankt Sebastian!
Des Herrschers Huld
Erkrent Dein dankbar Herz,
Doch auch dem Zorne des Gewalt'gen

Hältst ruhig Du Stand,
Da es der Glaube befehlt.
Der Numidier Pfeile
Und die bleiernen Kolben
Nieder Büttel —
Du trodest ihnen,
Zweifach ein Held und ein Sieger,
Zweifach ein Märtyrer,
Und zweifach auch getränkt!

Im hohen Norden der Stadt, inmitten der dichtesten Arbeiterbevölkerung, weist der 82 Meter hohe Turm der St. Sebastianskirche mit seiner mächtigen Kreuzblume aus dem Jagen und Treiben des Straßengewirrs hinauf zur ewigen Heimat. Wir befinden uns in einer der beiden Riesengemeinden Berlins, ja, wenn man die im Parochialverbande stehende St. Paulusgemeinde hinzurechnet, in der größten der Hauptstadt, etwa 50 000 Seelen umfassend. Kaum zehn Jahre sind verflossen, wo diese Tausende, eine ansehnliche Stadt für sich, nur auf zwei kleine Kapellen an-



Pfarrkirche St. Sebastian.

Grundsteinlegung 3. Dezember 1890, Einweihung 24. Juni 1893.

gewiesen waren, zudem war die eine nur gastfreundlich eingeräumt, da sie eigentlich für die katholischen Invaliden der Berliner Garnison bestimmt ist. Gottlob erheben sich nunmehr zwei große Kirchen hieselbst, die freilich beide längst nicht mehr genügen. Die Sebastianskirche dürfte gegenwärtig die größte katholische Kirche Berlins sein, denn sie bietet Raum für 2500 stehende Personen und hat 1100 Sitzplätze. Der in den edelsten Formen ruhig aufstrebende Sandsteinbau erinnert lebhaft an die Elisabethkirche in Marburg. Das Innere ist in den Flächen gepuzt, Säulchen und Bögen sind aus rotem Verblendziegelstein. Die großen Gewölbe haben hervortretende Rippen gleichfalls aus rotem Ziegel, die Fenster einfaches Maßwerk. Die Giebel des Kreuzschiffes sind durch große Rosenfenster von 8 Meter Durchmesser durchbrochen. Altäre, Kanzel und Kommunionbank sind aus Eichenholz gefertigt und teilweise vergoldet. Die Kanzel zeigt in vier Medaillonreliefs die Brustbilder der Evangelisten. Die Orgel, ein schönes, klangvolles Werk, hat 43 Register. Die gewaltige Spannweite des Kreuzschiffes, die gelungene Ausbildung der Einzelheiten, die einfache, aber sehr ansprechende Ausmalung in kräftigen Farben mit der Vergoldung vieler Details geben dem Innenraum eine imponierende Stimmung, wie das Aeußere in seinen einfachen edlen Formen inmitten der gärtnerischen Anlagen des großen freien Platzes nicht minder seine Wirkung erzielt. Das Turmportal zeigt im Tympanon als Steinrelief den hl. Sebastian in seinem Martyrium mit zwei knienden Engeln zur Seite auf reichem Grunde von Laubgewinde. Die beiden Giebelfenster des Kreuzschiffes sind oberhalb der Radfenster mit den Statuen der hl. Jungfrau und des hl. Joseph unter Baldachinen geziert. Der stattliche Bau wurde durch den Königl. Baurat Hasak in Berlin aufgeführt, nachdem der damalige Pfarrer, der † Delegat Prälat Neuber, in ganz Deutschland unermüdet zu demselben gesammelt hatte. Kardinalfürstbischof Dr. Kopp von Breslau nahm am 26. Juni 1893 unter gewaltiger Beteiligung aller Kreise die Konsekration vor.

St. Mathias.

In Judas' Stelle wurdest Du erwählt
 Und zur Apostelwürde auserkoren,
 Und ewig strahlt auf Deinem Haupt die Krone,
 Die er verloren.



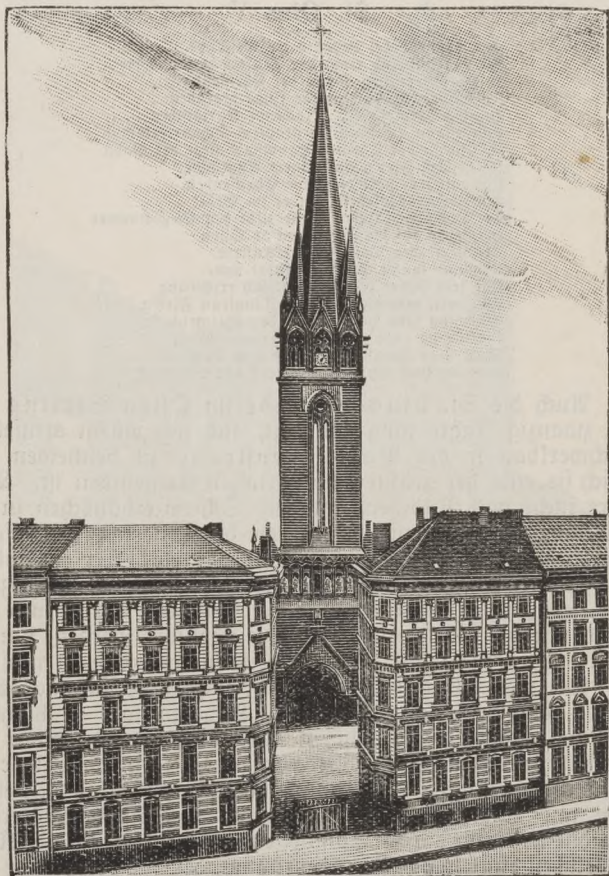
Pfarrkirche St. Matthias.

Grundsteinlegung 23. Oktober 1893, Einweihung 24. Oktober 1896.

Nach, schätze an, vor fremdem Jubasinn,
Daß nicht der Herr sich zürnend von uns wende,
Daß nicht zu gutem Anfang sich gesellt
Ein schaurig Ende.

Daß nicht das Licht der Wahrheit uns verläßt
Und fremde Völker nach St. Peter wallen,
Indessen wir in Lüge, Not und Tod
Und Hölle fallen!

Gleichfalls im gotischen Stil, aber der mittleren Zeit, erbaut ist die St. Mathiaskirche auf dem Winterfeldtplatz im Westen Berlins. Zu Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde diese Pfarrei begründet, die auch den baulich mit Berlin zusammenhängenden Vorort Schöneberg umfaßt, der inzwischen zu einer Stadt mit fast 141 000 Einwohnern und etwa 13 000 Katholiken herangewachsen ist. Dem vortrefflichen Geheimrat Mülke, Mitglied der früheren „Katholischen Abteilung“ im preussischen Kultusministerium, verdankt diese Gemeinde ihre Gründung, indem derselbe mit 60 000 Talern eine Stiftung errichtete. Mehr als 30 Jahre diente eine zwar ziemlich geräumige, aber nicht gerade schöne Kapelle auf der Potsdamerstraße der un-erwartet schnell anwachsenden Gemeinde als einziges Gotteshaus, bis am 24. Oktober 1895 die Sorgen und Mühen des früheren Pfarrers Rappenberg durch die gleichfalls vom Kardinal-Zürnbischof Dr. Kopp vollzogene Konsekration der großen Pfarrkirche auf dem Winterfeldtplatz belohnt wurden; seitdem ist diese Gemeinde in dem Besitz von zwei Kirchen, die aber immer noch nicht hinreichen für die mehr als 20 000 Pfarrkinder. Nach den Plänen des Berliner Architekten Seiberg erbaut, ruft die St. Mathiaskirche mit ihren schlank aufstrebenden Säulen, den hohen, durch kunstvoll geschnitztes Maßwerk abschließenden Fenstern und den kühnen, gefällig gespannten Gewölben dem Besucher ein lebhaftes Sursum corda! zu. Die Kirche ist 25 Meter breit, 52 Meter lang und im Innern 25 Meter hoch. Ihr Turm steigt zur Höhe von 92 Metern empor. Besonders wirkungsvoll ist die reich gegliederte Chorpartie mit ihren drei im halben Behnck endenden Absiden. Die schöne Portal-Façade des in den oberen Stagen fast schmucklos gehaltenen Turmes würde vielleicht durch Hinaustreten des letzteren noch mehr zur Geltung kommen, aber der Bauplatz kostete allein schon 140 000 Mark. Hochaltar, Kanzel und Kommunionbank sind gleich kunstvoll im gotischen Stil aus Sandstein monumental gearbeitet, die Bänke, das Chorgestühl und die Beichtstühle aus Eichenholz. Die Seitenaltäre fehlen



Pfarrkirche St. Pius.

Grundsteinlegung 20. März 1893, Einweihung 26. September 1894.

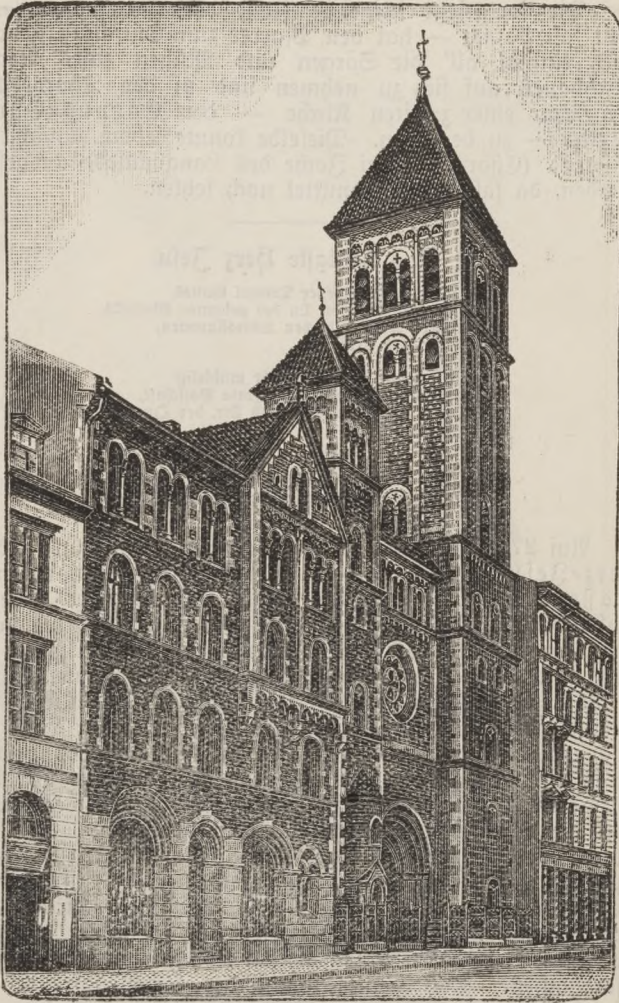
noch und sind zunächst notdürftig ersetzt. Auch fehlt noch eine entsprechende Orgel. Die Kirche faßt über 3000 Personen.

St. Pius V.

Es donnern bei Levanto die Geschütze.
 Verzweifeln rings der Muselmänner Schar
 Mit der vereinten Macht der Christenflotte.
 In wildem Pulverdampfe rings begraben
 Die Schiffstolosse . . . trachende Kartätschen . . .
 Und Mann an Mann in grauem Schwerterkampf.
 Und in der Christen Hauptstadt liegt der Papst
 In heißem Fleh'n auf seinem Angesichte,
 Und mit ihm steht die treue Christenheit.
 Ein zweiter Moses schlägt er im Gebet
 Die Schlacht des Herrn und zieht den Siegeslorbeer
 Hernieder auf die unerbroch'ne Stirn
 Des herrlichen Don Juan d'Autria.
 Und eine inn're Stimme kündet ihm,
 Wie sein Gebet zum Himmel sich erschwang
 Und dort, vereinigt mit der Jungfrau Fleh'n,
 Erhöhung fand beim Herrn der Weltgeschichte.
 Verkündend zieht ein lichter Freudenstrahl
 Wohl über Pius' Antlitz und sein Blut
 Geht dankbar sich zur „Helferin der Christen“.

Auch die St. Piusgemeinde im Osten Berlins war fast zwanzig Jahre lang genötigt, sich mit einem armseligen Fachwerkbau in der Pallisadenstraße zu bescheiden, obgleich sie eine der größten und ärmsten Gemeinden ist. Wenn wäre nicht das Bildchen mit dem Schweizerhäuschen in Erinnerung, das vor einigen Jahren die Hilferufe des eifrigen Pfarrers Frank in den Zeitungen begleitetel! Da ein anderer Platz nicht erhältlich war, mußte der Neubau des jetzigen, sehr geräumigen Gotteshauses auf derselben Stelle und zwar rings um die Kapelle herum aufgeführt werden, um den Gottesdienst nicht auf längere Zeit unterbrechen zu müssen.

Die neue Pfarrkirche ist äußerlich ganz schmucklos gehalten, da sie — abgesehen vom Hauptportal — höchstens nur von einigen Nachbarhöfen aus gesehen wird; dafür ragt der Kirchturm in einer Höhe von 87 Metern hoch über das Häusermeer empor. Das tonnenartig überwölbte Mittelschiff ruht auf einer Reihe von stämmigen Säulen aus rotem Sandstein, die durch Spitzbogen verbunden sind. Kleine Kapellen füllen die Zwischenräume der Strebepfeiler aus; in ihnen stehen die Beichtstühle. Zwei Sakristeien lagern sich zu Seiten des hohen Chores, über dem Haupteingang erhebt sich die große Orgelempore. Der ganze Innenraum ist 23 Meter breit, 40 Meter lang und kann sicher 3000 An-dächtige aufnehmen.



Pfarrkirche zum hl. Herzen Jesu.

Grundsteinlegung 27. Juni 1897, Einweihung Herbst 1898

Die fortgesetzt steigende Zahl der Barockianen — zur Zeit fast 35 000 — hat den Pfarrer zum Entschluß gebracht, noch einmal all' die Sorgen und Mühen eines Berliner Kirchbaues auf sich zu nehmen und in der Thornerstraße den Bau einer zweiten Kirche — der Corpus=Christi=Kirche — zu beginnen. Dieselbe konnte jedoch zunächst nur teilweise (Chor und drei Joche des Langhauses) ausgeführt werden, da fast alle Geldmittel noch fehlen.

Das heiligste Herz Jesu.

Herr, höherhabener Tempel Gottes,
Krone, Zentrum Du des gesamten Weltalls,
Sturmeeer der unendlichen Liebesflammen,
Herz des Erlösers!

„Kommet alle zu mir, die ihr mühselig
Und beladen!“ klingt Deine frohe Botschaft,
Daß wir freudig schöpfen aus Dir, der Quelle
Ewigen Heiles!

Ach, so gib uns eine der hohen Gnaben,
Die Dir, Born der Güte, so reich entsprudeln:
Dich, Du liebenswürdigstes Herz des Heilands,
Wieder zu lieben!

Am 27. Juni 1897 wurde der Grundstein zur schönen Herz=Jesu=Kirche an der verkehrsreichen Fehrbellinerstraße im Nordosten der Stadt gelegt. 20 000 Seelen zählte damals bereits auch diese Gemeinde, der bis dahin der Tanzsaal eines Restaurants (!) als Heiligtum gedient hatte. Im Herbst 1898 konnte der Heiland seinen Einzug in die neue, in edler Einfachheit erbaute Kirche halten. Der Architekt der Marienkirche in Hannover, Professor Pehl aus Charlottenburg, hat in geschickter Ausnutzung des verfügbaren Raumes, in der Durchführung der einzelnen Bauteile, vor allem in den stilvollen Details ein anziehendes Kunstwerk der romanischen Gestaltungsweise geschaffen. Sehr bemerkenswert ist der Hochaltar, dem in jüngster Zeit durch die Opferfreudigkeit der Vereine in der Gemeinde entsprechende Seitenaltäre beigegeben sind. Die Herz=Jesu=Kirche liegt nicht frei, ihr hübscher Turm bekrönt aber sehr wirkungsvoll die Fassaden des Gotteshauses und unmittelbar anstoßenden Pfarrhauses. Das Ganze macht der Schaffensfreude des Pfarrers Mesch und seiner Gemeinde, aber auch den ungezählten Wohltätern im weiten deutschen Vaterland alle Ehre.

Von der Herz=Jesu=Pfarrrei wurden neuerdings zwei Teile als selbständige Kuratiebezirke abgetrennt; der eine ist



Garnisonkirche St. Johannes.

Grundsteinlegung 13. März 1894, Einweihung 8. Mai 1897.

zunächst mit der Kapelle des *Asrafitest* in der *Graunstraße*, der andere mit der des *Josephsheim*s in der *Pappelallee* so lange verbunden, bis auch hier die sehr notwendigen Kirchen zustande kommen.

St. Bonifacius.

In Deutschlands Gauen pflanztest Du voll Kraft
Den Baum des Kreuzes, der Erlösung Zeichen,
Es strahlt und flammt des Glaubens heilig Licht,
Des Heidenwahn's Fimternisse weichen.
Ein neuer Frühling blüht,
Ein neuer Tag erglöh't,
O *Bonne*, Glück und Jubel ohnegleichen!

Und nach des großen Werkes ersten Müh'n
Besiegelt Du mit Deinem Blut die Lehre,
Daß in der Liebe heu'gem Glutendbrand
Dein Opfer sich verglühe und verzehre.
Der echte Heldenob,
Das schönste Abendrot
Für solch ein Leben nur zu Gottes Ehre!

Die gegenwärtig kleinste Berliner Gemeinde, aber doch mit etwa 14 000 Seelen (!) ist die dem Apostel Deutschlands geweihte *St. Bonifacius*spfarrei im Südwesten. Durch Urkunde vom 9. Oktober 1893 wurde sie von der *St. Hedwigs*spfarrei abgezweigt. Sie besitzt noch kein entsprechendes Gotteshaus, als solches dient noch immer ein Fabriksaal. Dem unermüdlich sorgenden *Pfarrer Schlenke* wird es aber voraussichtlich in Kürze möglich sein, eine *Bonifaciusbasilika* zu erbauen, wenn die deutschen Katholiken nicht erlahmen, auch hier ihren bedrängten Mitbrüdern hilfreich beizustehen.

Die dem hl. *Johannes Baptistä* geweihte katholische *Garnisonkirche* ist nach einem Plane des *Regierungsbaumeisters Menken* erbaut und eine der größten Kirchen Berlins. Die Grundsteinlegung des im romanischen Uebergangsstil als *Pfeilerbasilika* errichteten Gotteshauses erfolgte am 18. März 1894. Der Grundriß ist ein lateinisches Kreuz. Der Hauptturm liegt an der Westfassade, die Kreuzarme werden durch je zwei kleinere Türme flankiert; die Vierung schmückt ein Dachreiter. Die Kirche hat eine Länge von 63 Metern, eine Breite von 23 und einen Querschnitt von 38 Metern und gewährt 3350 Andächtigen Platz, obwohl außer dem *Orgelchor* keine *Emporen* vorhanden sind. Der *Hochaltar* ist von einem auf Säulen ruhenden *Baldachin* überragt, die beiden *Seitenaltäre* sind als romanische Flügel;



Liebfrauenkirche.

Grundsteinlegung 2. Juni 1904, Einweihung 15. August 1905.

altäre ausgebildet. Eine prächtige Orgel, schöne Beichtstühle, herrliche Glocken und noch vieles andere bilden den Schmuck dieses schönen Gotteshauses, dessen Bau und namentlich innere Einrichtung der hochsel. Armeebischof Dr. Johannes Asmann mit Kunstinn und liebender Sorgfalt überwachte.

Unserer Lieben Frau.

Des Himmels hehre Königin,
Der Erde siet Siegerin,
Trotz der Beirübten,
Hilse der Christen,
Ave Maria!

Der Schlangenlist Bezüngerin,
Des Friedens milde Känderin,
Zuflucht der Sünder,
Jungfrau der Jungfrau'n,
Ave Maria!

Jungfrau, Du, unverehrt,
Mit aller Macht bewehrt,
Nimmer blieb unerhört,
Wer stehend zu Dir gefehrt,
Ave Maria!

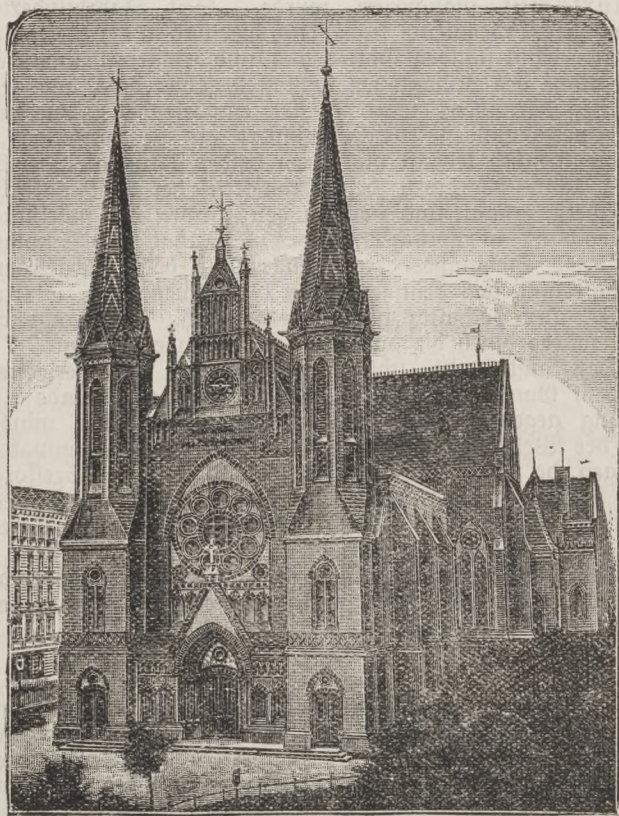
Die Liebfrauentgemeinde im Südosten der Großstadt ist die jüngste Pfarrei, 1898 gegründet und von St. Michael abgetrennt. Der weit und breit bekannte „Bettler“ Pfarrer Jeder, dem Fortuna ein großes Legat von 500 000 Mark in glücklicher Stunde bescherte, der aber auch die ärmsten Katholiken seine Herde nennen kann, hat am Frohnleichnamstage 1904 den Grundstein zu einem romanischen Bau gelegt, dessen Ausführung dem Mainzer Architekten Professor Becker übertragen wurde. Die Einweihung konnte bereits am 15. August 1905 erfolgen. Die Liebfrauentirche ist gegenwärtig wohl das schönste der katholischen Gotteshäuser; ohne die genannte hochherzige Gabe wäre dieser Bau allerdings kaum ausführbar gewesen. Es ist eine Herzensfreude, daß gerade den durchweg ganz armen Eingeseffenen dieser Pfarrei ein solches Heiligtum erbaut wurde, würdig der hohen Himmelkönigin. Zwei schmucke Türme überragen den im Stil der norditalienischen Romanik gehaltenen Bau. In allen Teilen ohne Ueberladung streng durchgeführt, fesselt die einfach-edle Formengebung des Ganzen wie die Durcharbeitung der kleinsten Ornamente das Auge. Neuester wohlgelungen ist der Hochaltar. Vor dem Hauptportal soll eine Marienstatue Aufstellung finden.

St. Paulus.

Sanct Paulus, Weltapostel,
Dem der Erde Grenzen zu klein,
Der allen alles geworden,
Um alle dem Heiland zu weh'n!

Sieh an den Jammer der Zeiten,
Wie Glaube und Sitt' versinkt,
Wie man frech und frevelnd die Streitart
Nach dem Bild des Gekreuzigten schwingt!

Ach, rüttle uns auf aus dem Schlafe,
Erlebe uns Eifer und Mut,
Dah auch wir für Gott nur leben
Und kämpfen mit Gut und Blut!



Dominikanerkirche St. Paulus.

Grundsteinlegung 24. Juni 1892, Einweihung 24. Oktober 1893.

Als letzte der größeren Kirchen führen wir St. Paulus im Nordwesten der Stadt auf. Dieselbe ist Eigentum der Dominikanerpatres und befindet sich an jener denkwürdigen Stelle, wo 1869 mit dem „Moabiter Klostersturm“ der Kulturkampf inaugurirt wurde. Seit Jahrhunderten haben diese Ordensleute segensreich hier und in der Delegation gewirkt. Einst standen Gotteshaus und Kloster in unmittelbarer Nähe des königlichen Schlosses, etwa dort, wo jetzt der „Begasbrunnen“ seine Wasser emporsendet. An diese längst verschwundene Kirche erinnert die gegenwärtige in Moabit ziemlich lebhaft mit ihren beiden Türmen. Dieselbe wurde 1892—93 durch den Architekten der Mathiaskirche, C. Seiberk, erbaut, und zwar in den Formen des märkischen Backsteinbaus in gotischer Stilart. Sie hat 890 Sitzplätze und 1200 Stehplätze. Ins Auge fällt das hochgelegene Presbyterium, das dem feierlichen Gottesdienst gut zustatten kommt. Der Hochaltar ist nur provisorisch. Die klangreiche Orgel wurde durch die opferbereite Gemeinde geschenkt.

Das anstoßende, schlichte Kloster wird jetzt erweitert und dem Ganzen dadurch die bisher noch mangelnde Ab- rundung gegeben. Die Berliner Katholiken, nicht minder auch der Weltklerus bringen den Patres große Sympatien entgegen, da dieselben jederzeit bereitwilligst in der Seelsorge Hilfe leisteten, an manchen Orten den regelmäßigen Gottesdienst übernahmen und in die sozialen sowie charitativen Unternehmungen stets freudig eingriffen.

Wie wir bereits erwähnten, ist die Paulusgemeinde, die ca. 20000 Katholiken zählt, rechtlich mit St. Sebastian zu einer Pfarrei verbunden.

* * *

Die bisher genannten größeren Kirchen Berlins würden bei der rapid steigenden Zahl der Katholiken unmöglich genügen, wenn nicht eine Reihe kleinerer Kirchen und Kapellen über die ganze Stadt zerstreut wäre. Sie sind nicht nur des Raumbedürfnisses wegen dringend erforderlich gewesen, sondern hauptsächlich deswegen, weil der Großstädter erfahrungsgemäß gar bald das Gotteshaus ver- gisst, wenn es nicht schnell und bequem zu erreichen ist. Zwar durchkreuzen ungezählte Linien der Straßenbahn die Stadt nach allen Richtungen hin, aber der „kleine Mann“, zumal mit Weib und Kind, muß mit jedem Groschen rechnen oder er giebt ihn doch eher für andere Dinge aus. Auch

darf man mehr wie 8—10000 Seelen unter normalen Verhältnissen nicht für ein Gotteshaus rechnen, das ergäbe für Berlin etwa 20 Gotteshäuser; es hat deren aber nur 8 größere.

Der Zeitfolge ihres Entstehens nach sind folgende größere oder kleinere Kapellen zu verzeichnen:

1. Die Kapelle des St. Hedwigskrankenhauses, im Norden Berlins, dem Zentrum nahe; sie feierte mit der Anstalt vor einigen Jahren das goldene Jubiläum und ist ein schöner gewölbter Raum, auf dem inneren Hofe ruhig gelegen, etwa 500 Personen fassend, vom Diözesanbaumeister Stak in den Formen der Kölner Gotik erbaut.

2. Die Kapelle der ehrw. Ursulinerinnen, im Südwesten Berlins, gleichfalls ein gewölbtes, sehr zur Andacht stimmendes Kirchlein und ausreichend für etwa 500 Besucher, zugleich Anstaltskirche für die seit fünfzig Jahren von den Schwestern mit großem Segen geleitete höhere Töchterchule.

3. Die Kapelle der ehrw. Schwestern von der hl. Elisabeth, der sog. „Grauen Schwestern“, in der Niederwallstraße, in der Nähe der Hedwigskirche, ist in den letzten Jahren mit dem Neubau des Klosters und Krankenhauses gleichfalls neu errichtet; sie ist nur klein, aber ein recht traulicher Raum und von Andächtigen fleißig besucht.

4. Die Kapelle der Maria-Viktoria-Heilanstalt im Nordwesten Berlins, in der Karlstraße, ist mit dem dortigen Krankenhause der Dominikanerinnen vereinigt; sie faßt ca. 400 Personen und erfreut sich ebenfalls eines starken Besuches. Hier wird auch zweimal monatlich Gottesdienst für katholische Taubstumme abgehalten.

5. Die schöne, geräumige Kapelle des Fraustiftes der Grauen Schwestern in der Braunstraße, im Norden der Stadt. Sie kann über tausend Andächtige aufnehmen und ist seit zwei Jahren kirchlicher Mittelpunkt der Fraukuratie, welche von der Herz-Jesu-Pfarrei abgezweigt wurde. Der in edlen gotischen Formen gehaltene Bau ist dem großen Kloster geschickt eingegliedert; er ist dreischiffig, hat ringsum Emporen und ein hochgelegenes Presbyterium.

6. Gleichfalls innerhalb der Herz-Jesu-Gemeinde liegt die Kapelle des Katharinenstiftes, an der Greißwalderstraße, weiter nach Nordosten zu. Auch hier finden mehrere hundert Gläubige Gelegenheit, dem Gottesdienst beizuwohnen.

7. Die Kapelle in der Bappel-Allee ist gegenwärtig norrläufiges Zentrum einer weiteren Kuratie geworden, welche

die Herz-Jesu-Gemeinde entlasten soll. Der seeleneifrige Kuratus Langer hat bereits ein günstig gelegenes Grundstück zum unaufschiebbaren Bau einer Kirche der hl. Familie zu sichern gewußt, dafür aber auch mit den größten Sorgen zu kämpfen.

8. Die Antoniuskapelle des „Leohospizes“ am Küstrinerplatz an der Müdersdorferstraße; wird der durch eine Mollwand getrennte Saal mit ihr verbunden, so können hier weit über tausend Personen dem Gottesdienste bewohnen.

9. Die Nikolauskapelle der Grauen Schwestern in der Frankfurter Allee.

10. Die Kapelle der Josephschwwestern in der Kaiserstraße, in nächster Nähe des Alexanderplatzes und des Kgl. Polizeipräsidiums.

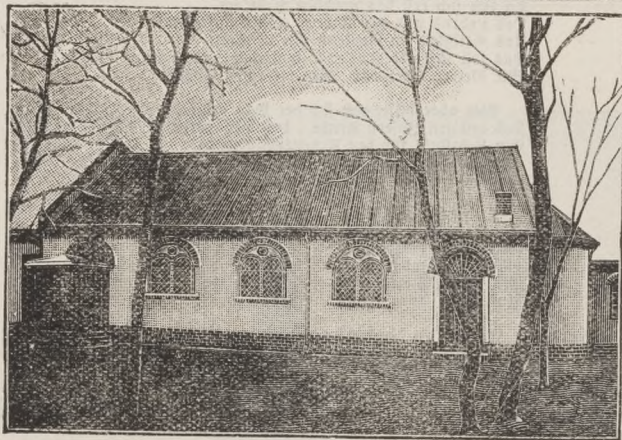
11. Die Kapelle des Vincenz-Ferreriustiftes der Dominikanerinnen in der Kruppstraße — und

12. Die St. Josephskapelle an der Müllerstraße, ein ganz schmuckloser, saalartiger Bau für 500 Personen, der aber an Sonntagen, trotzdem hier drei hl. Messen zelebriert werden, stets überfüllt ist und also von weit über 1000 Personen besucht wird, ohne daß in den beiden Hauptkirchen der Pfarrei (St. Sebastian und St. Paulus) eine Abnahme bemerkt werden konnte.

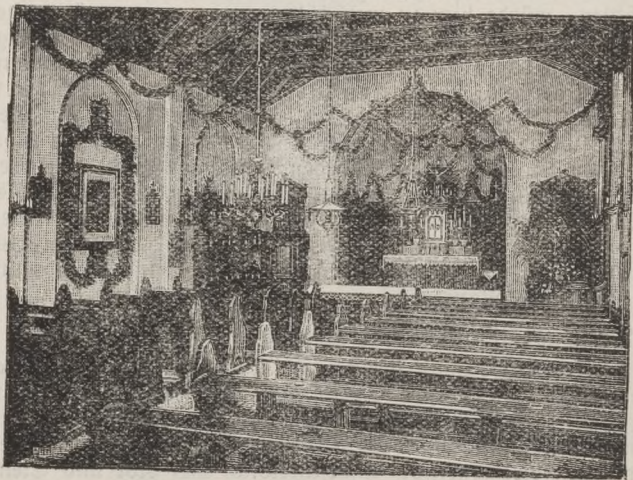
Hoffentlich kann dieser jeden Schmuckes entbehrende Raum recht bald durch eine entsprechende Kirche ersetzt werden, wenn auch du, lieber Leser, hilfst und Mitleid hast mit deinen armen Glaubensbrüdern, fast nur Arbeitern mit ihren Familien.

Die Zeit ist ernst, des Reiches Hauptstadt selbst
Ist Waid unterwühlt von unheilbringenden Mienen.
Im Angesichte des erhabnen Kaisers
Läßt man die fetten, roten Banner weh'n,
Der „Volksgelübter“ rügg'rische Standarten.
Und Läufer umjubeln das Banner,
Das ihnen lockend „Brot und Spiele“ künbet,
Das Paradies auf Erden, goldne Freiheit
Von „Pfaffenring“ und „Geistesstraunen“!
Wie mancher Arme läßt sich da beidren
Und wendet sich von Petri Felsen ab,
Auf dem der Wahrheit ew'ger Tempel ruht!
Dann irrt er wirr und steuerlos dahin
In seiner Torheit, seinen Leidenschaften,
Und träumt vom goldnen „Paradies auf Erden“,
Das er sich rosig in die Wolken himmelt,
Indes sein schwanker Nachen schon — zerfällt
An einem trübs'igen Riff.

Fürwahr, es gilt,
Daß wieder hell in uns're Seelen strahlt
Das Bild des Himmermanns von Nazareth



St. Josephskapelle (Notkirche) in der Müllerstraße.
Filiale von St. Sebastian, eingeweiht 1904.



Inneres der St. Josephskapelle (Müllerstraße).
130 Sitzplätze, 300 Stehplätze, für 12 000 Katholiken.

Und seines Pflege Sohns, des hochgelobten.
Da löst sich erst das michtige Problem
Des Lebens und der Arbeit. Glück auf Erden
Und Seligkeit im Jenseits nur in Gott!
Das soll Sanct Joseph immerdar uns zeigen.
Wir bleiben Christen! Weg die roten Fahnen!

Wer aber hilft, daß sich der Bau erhebt,
Des heil'gen Joseph Kirche, daß hier werde
Ein Lehrstuhl für den Arbeitsphilosophen
Von Nazareth, den großen Zimmermann,
Den Gottes Sohn zum Schützer uns gegeben?

O, steuert willig doch ein Scherlein bei,
Ein jeder nach Vermögen! Denke der Not
Der großen Seelennot, die unsre Hauptstadt
Mit allem Jubel nimmer überläßt,
Mit allem Glanze nimmer überstrahlt!
Auf, rettet Eure Brüder! Retzet! Helft!

Kleinere Kapellen befinden sich z. B. noch im Waisen-
hause für Knaben (Moabit, nahe bei St. Paulus), im
Waisenhause für Mädchen (Wilmerdsdorf, in der Pfalz-
burgerstraße), im Marienstift der Marienschwestern in St.
Sebastian usw.

Auch in den Berliner Vororten haben sich mit der Zeit
blühende katholische Pfarngemeinden gebildet; sie alle auf-
zuzählen, würde hier zu weit führen; nur einige mögen ge-
nannt sein, so z. B. Charlottenburg, Friedrichsberg,
Groß-Lichterfelde, Hoppegarten, Köpenick, Oranien-
burg, Pankow, Reinickendorf, Rixdorf, Rüdersdorf,
Steglitz, Tegel, Weißensee, Wilmerdsdorf; in allen
diesen sind unter schweren Sorgen die so dringend not-
wendigen Kirchen gebaut worden, zahlreiche andere harren
noch sehnsüchtig auf ein bescheidenes, aber würdiges Gottes-
haus. Welch' reiches Feld mühsamer, dornenvoller Arbeit
steht uns da noch in Aussicht! Einige dieser Vororts-
kirchen reihen wir den Bildern aus der Reichshauptstadt mit
entsprechenden Notizen an.

Die Liebestätigkeit der katholischen Kirche in Berlin.

„Wie dunkel wäre der Himmel der Gegenwart, zöge sich
nicht über ihn hin die Milchstraße der christlichen Barm-
herzigkeit.“ — Dieses schöne Wort hat für Berlin seine ganz
besondere Berechtigung. Eine Riesenstadt mit zwei Millionen
Menschen wird immer unbeschreiblich viel Not und Elend
in sich tragen; aber heute, wo „Kultur“, „Fortschritt“,
„Bildung“, „Humanität“ zum Feldgeschrei gegen das Christen-
tum geworden sind, wo die Großstädte die Schauplätze sind,
auf denen die Vorkämpfer und Anhänger dieser Bestrebungen



Pfarrkirche St. Joseph in Weißensee bei Berlin.
Grundsteinlegung 7. August 1898, Einweihung 4. Juni 1899.

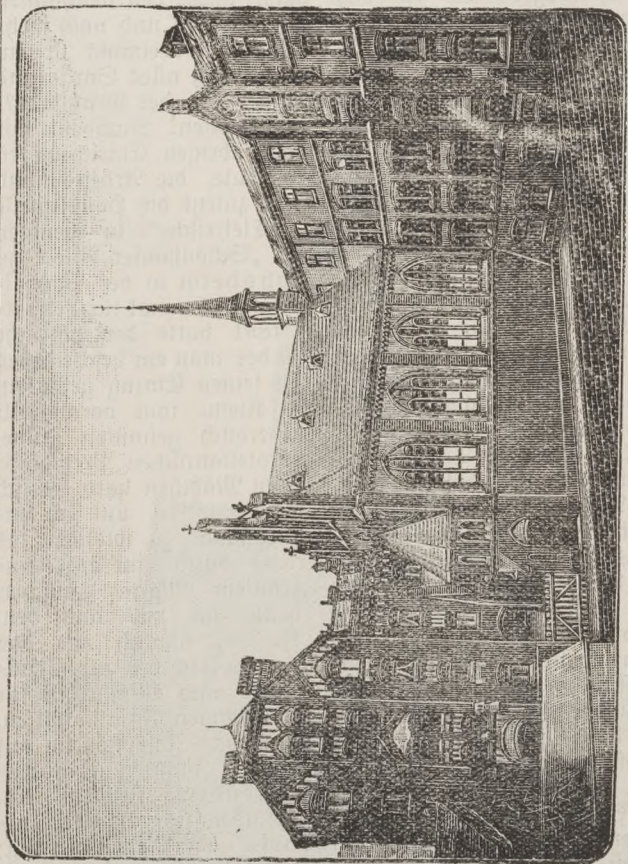
ihr Bestes beweisen könnten, sollte man ihre Erfolge am ehesten bewundern. Tatsächlich ist und bleibt aber die Großstadt die Stätte tausendfachen Elendes, leiblicher wie geistiger Art.

In bewunderungswürdigem Wettstreit sind Vereine, Verbände, Stadt, Staat, die religiösen Bekenntnisse — von der Privattätigkeit ganz abgesehen — unausgesetzt bemüht, Linderung zu schaffen. Wahrlich! Da hat sich unsere hl. Kirche nicht zu schämen ihrer Erfolge, trotz der ungünstigen pekuniären Lage, trotz all' der Anforderungen, welche an sie gestellt werden. Kommt zumeist von auswärts die Hilfe, wenn neue Gotteshäuser gebaut werden müssen, so sind es hier die Berliner zumeist selbst, welche mit rührender Sorge, mit dem opferwilligsten Eifer sich ihrer notleidenden Mitbrüder annehmen und die Bestrebungen ihrer Seelsorger und Ordensfrauen mit Ausdauer unterstützen.

Auf einer Wanderung, die wir, lieber Leser, durch die verschiedenen Unternehmungen antreten, sei zuerst derer für Kinder- und Jugend-Fürsorge gedacht. Wie viele schuldlose Kinderseelen mag wohl die Großstadt in einem einzigen Jahre verschlingen?! Wer zählt sie alle, die jahrein, jahraus unserem hl. Glauben verloren gehen! So verlor, um nur eine Gemeinde anzuführen, im Jahre 1902 die unsrige (St. Sebastian) rund 800 Kinder infolge der gemischten Ehen, indem der katholische Teil leichtsinnig den heiligsten Verpflichtungen untreu wurde. Von all' dem Elend sittlicher Art, in dem ungezählte Kinder im ersten Stadium ihres Daseins, wie später, zugrunde gehen, wird einst der höhere Richter den Schleier hinwegziehen.

Die Kinderheime.

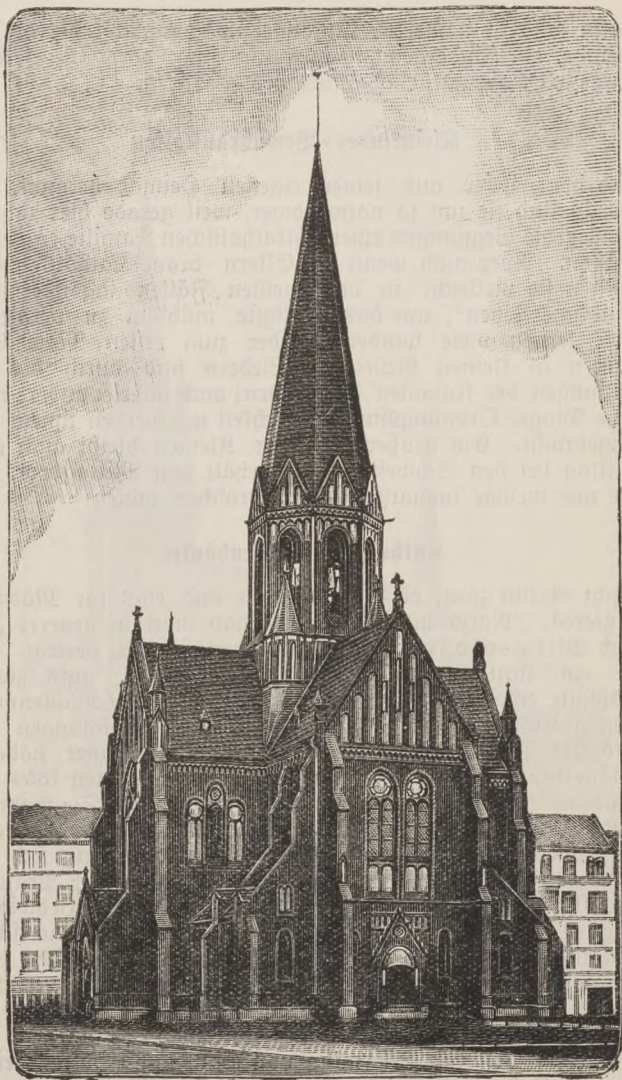
Hoch oben im Norden Berlins, an der Greifswalderstraße, unweit des Friedrichshaines, erhebt sich — eine Insel der Liebe und des Friedens in der Wüste erbarmungslosen Arbeitslebens — das 1893 gegründete Katharinenstift der Dominikanerinnen. An 300 Kinder können zur Not hier Aufnahme finden, mehrere hundert andere klopfen jährlich vergeblich an die Pforte, wo die Schwester Pförtnerin aus Mangel an Raum und Mitteln sie schweren Herzens zurückweisen muß. Nur der kleinere Teil gehört dem schulpflichtigen Alter an und besucht die städtischen Gemeindeschulen. Die weitaus größte Zahl der Kinder des Katharinenstiftes steht im noch nicht schulpflichtigen Alter bis herab in die ersten Lebensstage. In lustigen, freundlichen Räumen



St. Katharinenlift für 300 verlassene Kinder.

stehen Duzende kleiner Bettchen, in denen die Lieblinge der Schwestern, fast immer elende Geschöpfchen, schlummern; vielen lieft man die traurige Herkunft aus Sünde und Not von den kleinen Zügen ab. Ueber Tag wird ein großer Teppich ausgebreitet, auf dem dann unter den wachsamem Augen der nimmer müden Schwestern 20, 30 und noch mehr kleine Wesen „herumkrabbeln“. „Welch' Geheimnis ist ein Kind!“ sang Brentano; was wird oft trotz aller Sorge und Liebe und Gebete aus diesen Kindern — in der Großstadt?! Doch wir haben keine Zeit zu Reflexionen! Nachdem wir unter Führung der Oberin noch die übrigen Einrichtungen des Hauses, der Kleinkinderbewahrschule, die Arbeits- und Schlafräume der Dienstmädchen, und zuletzt die Hauskapelle besichtigt haben, bringt uns die „Elektrische“ in wenigen Minuten in die Nähe des Bahnhofes „Schonhauser Allee“ zu einer ähnlichen Anstalt, dem Josephsheim in der Pappelallee. Der Eingang trägt die Aufschrift: „Heimat für heimatlose Kinder.“ Am 8. Dezember 1891 hatte der göttliche Heiland in die armselige Kapelle, zu der man ein bescheidenes Zimmer dürftig umgewandelt hatte, seinen Einzug gehalten, nachdem vier Monate früher drei Kleine ihm vorangeeilt waren, unter der Objorge einer heroisch gesinnten Dame, der konvertierten Tochter eines protestantischen Predigers; mit einigen gleich opferbereiten älteren Mädchen hatte sie sich nach Art der Klosterleute zu leben entschlossen, um sich ungeteilt den ärmsten Kindern der Großstadt zu widmen: es ist das im weiten deutschen Vaterland durch seine ergreifenden Bittgesuche wohlbekannte Fräulein Maria Tauscher. Das Josephsheim beherbergt heute an 200 aus dem Elend herausgerissene Berliner Kinder, ähnlich wie das Katharinenstift, von den Kleinsten aufwärts bis zur Schulentlassung. Auch darüber hinaus wird nach Möglichkeit für die Kinder gesorgt, zum Teil in auswärtigen Filialanstalten. Wie das Katharinenstift, mußte auch das Josephsheim auf Entlastung bedacht sein, und so richtete man in Schöneberg, Weißensee und Charlottenburg Filialen ein. Die Filialen des Katharinenstifts befinden sich in zwei entlegenen Vororten, in Hermsdorf und Oranienburg; daselbst suchen die Schwestern ihren kranken Kleinen die Wohlthat eines Landaufenthaltes in den Sommermonaten zu bereiten.

Auch das neue Heim der Marienschwestern, das Marienstift (Ackerstraße 117), Pfarrei St. Sebastian, eröffnete 1903,



Pfarrkirche St. Ludwig (Wilmersdorf bei Berlin).
Grundsteinlegung 29. Juni 1895, Einweihung 29. Juni 1897.

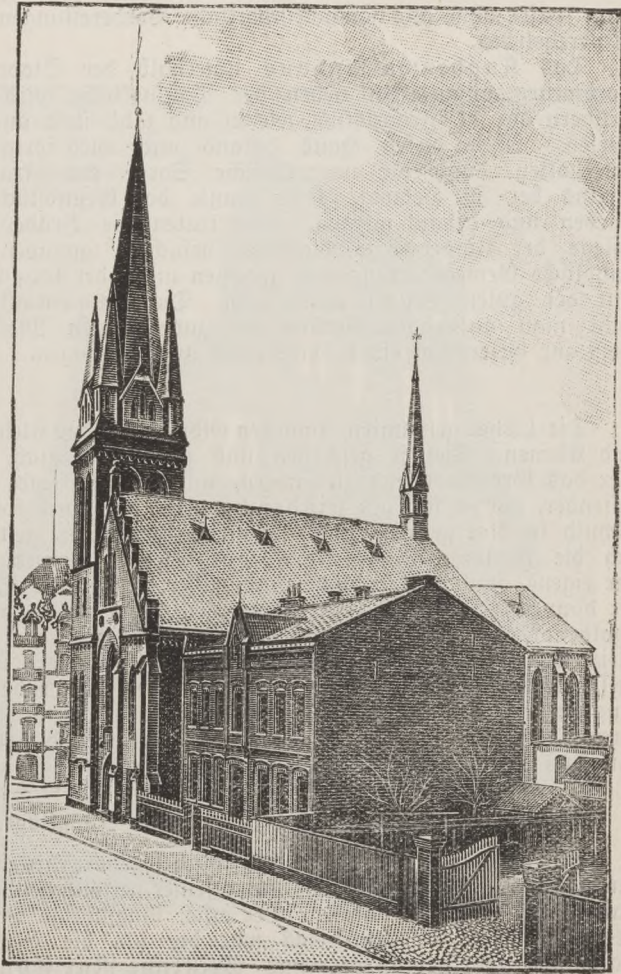
wenn auch in kleinerem Umfange und zunächst für die Gemeinde, ein Kinderheim. Vorläufig sind dort 12 Bettchen aufgestellt, die natürlich sofort besetzt waren.

Kleinkinder - Bewahranstalten

sind dem Leser aus seiner eigenen Heimat bekannt. In Berlin sind sie um so notwendiger, weil gerade hier zahllose Kinder die Segnungen einer echt katholischen Familie entbehren müssen. Aber auch wenn die Eltern brave Katholiken sind, müssen sie vielleicht in den meisten Fällen tagsüber „ins feindliche Leben“, um das Nötigste mühsam zu verdienen. Hier lernen viele hundert Kinder zum ersten Male Gott kennen in kleinen Gebetchen, Liedern und durch die Erzählungen der frommen Schwestern; auch allerlei andere nützliche Dinge, Ordnungssinn, Höflichkeit zc., werden ihnen hier beigebracht. Ein großer Teil der Kleinen bleibt auch über Mittag bei den Schwestern und erhält sein Mittagbrot, wofür nur wenige monatlich einige Groschen zahlen.

Katholische Waisenhäuser

besitzt Berlin zwei, eins für Knaben und eins für Mädchen. Letzteres, „Marienschutz“ genannt, hat man in neuerer Zeit nach Wilmersdorf, einem westlichen Vorort, verlegt. Es ist ein stattlicher, jedoch prunkloser Bau, aufs zweckmäßigste eingerichtet und bestimmt, bis zu 150 Waisenmädchen aufzunehmen. Die 1851 durch die Bemühungen des Propstes Peldram nach Berlin zur Leitung einer höheren Töchterchule berufenen ehrw. Ursulinerinnen hatten 1854 drei Mädchen, Waisenkinder, bei sich aufgenommen. Sie wohnten damals, wie noch heute die Schwestern, in der Lindenstraße, im Innern Berlins. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl der Waisen, bis in den 90er Jahren dem † Prälaten Propst Jahnel und dem Frauenverein von St. Hedwig es möglich wurde, das jetzige Haus zu erbauen. Die schulpflichtigen Kinder der Anstalt erhalten hier auch den vollständigen Schulunterricht durch staatlich geprüfte Lehrerinnen. Dank einer besonderen Stiftung kann eine Anzahl der schulentlassenen Zöglinge noch ein paar Jahre in der Anstalt bleiben zur Erlernung von Haus- und Handarbeiten, eine glückliche Gelegenheit, wenn man bedenkt, daß die weit- aus größte Zahl der Altersgenossen sofort von der Schulbank



Pfarrkirche in Rigdorf bei Berlin.
Grundsteinlegung 10. März 1896, Einweihung 25. Juni 1897.

in die Fabriken, in Dienstbotenstellungen usw. eintritt, um dann später ohne alle hauswirtschaftliche Vorbereitungen sich zu verhehelichen.

Das Knabenwaisenhaus innerhalb der Stadt im Nordwesten, unmittelbar neben der Pauluskirche, wird von Brüdern des hl. Franziskus geleitet und zählt stets an 120 Seelen. Auch dieses Haus erstand und wird fortgesetzt unterhalten durch die unermüdliche Sorge des Frauenvereins bei St. Hedwig. 1869 konnte das Grundstück erworben und bebaut werden. 1888 traten die Brüder zur Pflege der Kinder ein; dieselben besuchen tagsüber die katholische Gemeindeschule und gedeihen unter der sorgsamsten Hut der guten Brüder vortrefflich. Die Schulentlassenen sucht man außerhalb Berlins bei zuverlässigen Meistern meist zur Erlernung eines Handwerks unterzubringen.

*

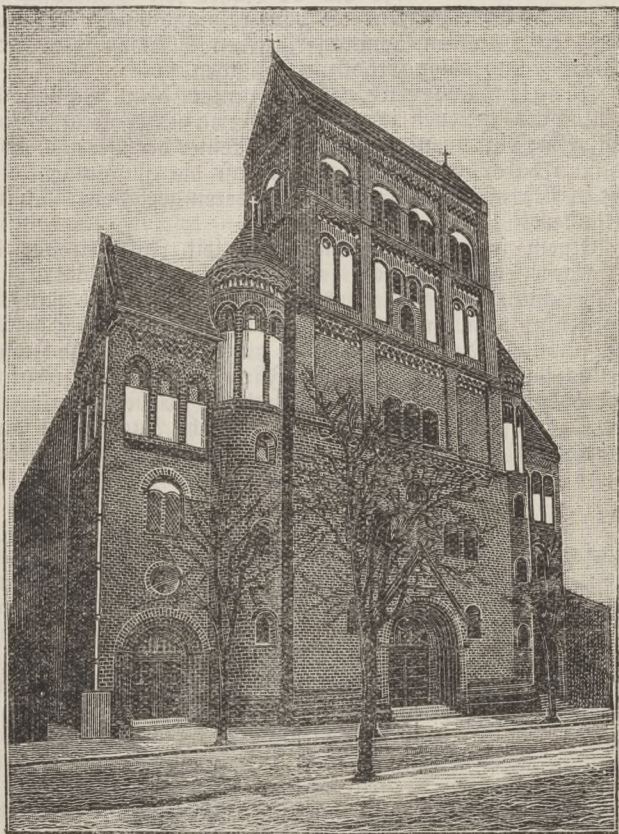
*

*

Die bisher genannten Anstalten widmen sich den Kleinsten und Kleinen. Viel ist geschehen und geschieht täglich, um hier das Großstadtelend zu lindern, um so eher und umfassender, als es sich um Kinder handelt, die durch fremde Schuld in Not geraten sind. Ungleich schwieriger gestaltet sich die Fürsorge für die heranwachsende Jugend, wo der eigene, freilich jugendliche Sinn aller Mühe und Sorge oft doppelt erschwerend sich entgegenstellt, die vielbesungene „goldene“, hier oft so bemitleidenswerte Jugendzeit. Die Reize des weltstädtischen Treibens, all ihr Blendwerk, unter dessen leichter Hülle die Sünde lauert, stellen ja gerade der Jugend am erfolgreichsten nach. „Jugendfürsorge“ ist darum auch im katholischen Berlin der Gegenstand stetigen Sinns und Trachtens der weitesten Kreise.

Der Gesellenverein und die Vereine für Jünglinge.

„Vater Kolpings“ unvergleichlich segensreiches Werk fand auch in Berlin und zwar unter seiner persönlichen Teilnahme eine frühe Aufnahme. Der erste, langjährige Präses des katholischen Gesellenvereins war der um die Berliner Katholiken unvergeßlich verdiente Geistliche Rat Eduard Müller. Der Verein besitzt in der Niederwallstraße 32, nicht weit von der Hedwigskirche, in nächster Nähe des Verkehrscentrums „Spittelmarkt“, ein eigenes Heim mit einem Saale und kleinen Hospiz für durchreisende junge Handwerker.



Pfarrkirche in Steglitz.

Grundsteinlegung 20. August 1899, Einweihung 11. November 1900.

Die Erbauung eines den großstädtischen Anforderungen angemessenen großen Hauses sowie die längst nötig gewordene Zerlegung in mehrere Vereine ist dem Vernehmen nach oft, aber bisher ohne Erfolg geplant worden. Immerhin haben hier im Laufe der mehr als 50 Jahre seit Gründung des Hauses und Vereins hunderte von Kolpingsföhnen Heim und Pflege, dazu an den Sonntag-Abenden Stunden freundlicher Belehrung und edler Erholung gefunden.

Jünglingsvereine, zumeist unter dem Schutze des hl. Moysius, bestehen in allen Pfarreien unter Leitung eines Geistlichen; ein eigenes Heim besitzt keiner der Vereine, jedoch hat man durchweg dafür gesorgt, daß die Zusammenkünfte, nicht in Wirtshäusern, sondern in anderen geeigneten Räumen stattfinden.

Einem fast täglich, namentlich seit Inkrafttreten des Fürsorgeerziehungsgesetzes, empfundenen Bedürfnis würde die Errichtung eines Heims für die männliche Jugend entgegenkommen, in welchem einmalig bestrafte oder gefährdete Jünglinge Aufnahme finden; auch die katholische Jugend Berlins hat an den durch das Fürsorgeerziehungsgesetz als pflegebedürftig ermittelten jugendlichen Uebeltätern leider keinen geringen Anteil. Für die weibliche Jugend ist durch die beiden Klöster zum Guten Hirten und das Ursulinstift gesorgt.

Heime für junge Mädchen,

insbesondere für zuziehende und überhaupt stellenlose Diensthöten, ferner für Arbeiterinnen und zur Erlernung des Haushaltes sind in irgend einer Form fast mit allen Niederlassungen von Ordensfrauen verbunden. Hand in Hand mit ihnen arbeitet seit einigen Jahren auch in Berlin die sog. „Bahnhofsmission“ unter persönlicher Leitung des Fürstbischöflichen Delegaten. Diese leider auch längst nicht hinreichend gewürdigte und unterstützte hochwichtige soziale Einrichtung besteht darin, daß eine Anzahl mutiger Damen aus den bessergestellten Kreisen sich zu bestimmten Zeiten — in Berlin bislang leider nur am Quartalswechsel — auf den frequentiertesten Bahnhöfen bei Tag und Nacht einfinden, um die aus den Provinzen eintreffenden stellesuchenden jungen Mädchen in Empfang zu nehmen, sie wenn erforderlich, zunächst in den genannten katholischen Heimen und von dort in zuverlässigen Stellungen unterzubringen. Die Damen der katholischen Bahnhofsmission sind durch gelb-

weiße Schleifen vor anderen ähnlichen Bestrebungen aus gezeichnet. Im Jahre 1900 zogen über 48 000 weibliche Dienstuben nach Berlin, am 1. April 1902, also an einem einzigen Tage, 2377 Mädchen. Legt man den für die hiesigen Katholiken geltenden Satz von 10 Prozent zugrunde, so ergibt sich, daß mindestens 4—5000 Mädchen katholischer Konfession hier jährlich anlangen. Damit ist die Bedeutung der Bahnhofsmiffion hell beleuchtet; nicht nur Andersgläubige und gewissenlose Stellenvermittler haben es auf die jungen Mädchen abgesehen, vornehmlich auch die dunkelste Seite der Großstadt, das gewerbsmäßig geübte Laster streckt an den Bahnhöfen aller Vorsicht zum Trotz seine Fangarme aus, und leider geraten jährlich ungezählte, zumeist noch unschuldige Seelen hier in die schmachvollste Sklaverei.

Möchten sich in Berlin noch viele solcher edel denkenden, mutigen Damen finden, entschlossen, ihrem Leben durch die Beteiligung an diesem Werke einen segens- und glückbringenden Inhalt zu geben, möchte dasselbe aber auch in den Provinzen allüberall, namentlich bei den Seelsorgern jene Beachtung finden, ohne die hier alle Arbeit umsonst ist. Den Zuzug zur Großstadt hält im großen Ganzen keine Macht der Erde auf, darum suche man zu helfen und zu retten, so gut es geht. Es ist notwendig, hier ausdrücklich zu betonen, daß in Berlin unter einem „Marienheim“ nur protestantische Anstalten zu verstehen sind; katholisch sind die „Marienstifte“ der Marienschwestern, Michaelkirchplatz 3 und Uckerstraße 117, sowie die Anstalt Mariahilf, Schönhauser Allee 182, der Grauen Schwestern.

Anstalten „Zum Guten Hirten“

besitzen wir zwei: die eine in dem 1905 bezogenen, großartig angelegten Heim zu Mariensfelde, südlich von Berlin, die andere, gleichfalls neueren Datums bedeutend erweitert, in Reinickendorf, nördlich der Großstadt. Nach ihren Ordensvorschriften sehen die edlen Schwestern bekanntlich ihre Aufgabe darin, „durch das Beispiel eines heiligen Lebens, durch glühendes Gebet und eindringliche Unterweisungen an dem Bekerungswerk der Mädchen und Frauen zu arbeiten, welche in die Unordnungen eines ausschweifenden Lebens geraten sind“. Trotz ihres erhabenen Zieles, ihrer unbestrittenen Notwendigkeit, gerade in der Nähe der Großstadt, dem Marktplatz des entehrendsten Lasters, den Unglücklichen die Segnungen ihres Ordens nahe zu bringen,

erfahren die Niederlassungen eine Zeitlang die größten Hindernisse, jetzt aber erfreuen sie sich auch bei den staatlichen und städtischen Behörden großen Ansehens. Die Zahl der von den dunklen Fluten der Sünde hier ausgemorsenen Opfer erreichte bereits die Höhe von mehreren Tausenden, die aber mit Hilfe der göttlichen Gnade und unter dem Einfluß des heiligmäßigen Beispiels der Schwestern zumeist Gott und sich selbst wiedergefunden haben. Uebrigens nehmen die Schwestern auch brave, aber verlassene und gefährdete Mädchen zur Ausbildung in häuslichen Arbeiten auf.

Aehnlichen Zwecken wie die Niederlassungen zum „Guten Hirten“ dient das früher in Moabit, seit 1898 in der Graunstraße, im Norden Berlins, befindliche St. Akrastift, von den „Grauen Schwestern“ geleitet. Dasselbe ist ein stattlicher Neubau, dessen geräumige Kapelle wir schon oben erwähnten. Entlassene weibliche Strafgefangene katholischer Konfession finden hier Aufnahme, um sie vor dem Rückfall zu bewahren und ihnen die Möglichkeit zu bieten, gebessert wieder in die Reihen der menschlichen Gesellschaft einzutreten. Auch unbescholtene Mädchen finden hier, soweit möglich, zur Erlernung des Haushaltes Aufnahme.

Eine ganz neue Schöpfung, welche hier dringend am Plage ist, leider aber fortgesetzt mit großen Existenzsorgen zu ringen hat, ist das Monikastift in Groß-Lichterfelde, Frobenstraße 1. Dasselbe nimmt arme Wöchnerinnen, besonders aus dem Arbeiterstande, auf, ebenso katholische Mädchen, welche das erste Mal gefallen sind, um sie wieder aufzurichten und ihren Kindern rechtzeitig die hl. Taufe zu sichern. Die Anstalt wird von einem Vorstand, bestehend aus drei Damen und zwei Herren der bessergestellten Kreise, geleitet. Die Aufsicht im Hause besorgt eine gebildete Dame, bewährte Pflegerinnen übernehmen die Pflege der Wöchnerinnen. Vielleicht würde die Anstalt sich leichter unterhalten lassen, wenn in irgend einer Form eine Ordensgenossenschaft dort tätig wäre.

Krankenfürsorge.

Katholische Krankenhäuser befinden sich in Berlin zur Zeit vier. An erster Stelle ist zu nennen das umfangreiche St. Hedwigskrankenhaus, das jetzt fast 60 Jahre besteht und zur Zeit 700 Kranke aufnehmen kann. Von allen Nebengebäuden abgesehen, erheben sich auf dem riesigen Grundstück vier große Gebäude, fünf Stockwerke hoch, zwei für erwachsene Kranke, ein Hospiz für alte Leute und ein Kinderkrankenhaus.



St. Hedwigs-Krankenhaus.

Grundsteinlegung 10. Oktober 1851, Einweihung Herbst 1854.

Neben einem eigenen Hausgeistlichen, der noch von anderen Priestern unterstützt wird, sind 2 Oberärzte und 7 Assistenten-ärzte tätig; 60 Schwestern mit zahlreichen Hilfskräften besorgen die Pflege. Die ehrw. Schwestern gehören dem Orden der Borromäerinnen aus Trier an. Mehr als 160000 Kranke, zum größeren Teil Nichtkatholiken, wurden hier bislang verpflegt. Das St. Hedwigskrankenhaus liegt in der Großen Hamburgerstraße, unweit vom königlichen Schlosse, dem Zentrum der Stadt.

Das Josephs-Krankenhaus der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth, in der Niederwallstraße, nahe am Spittelmarkt, ist zwar bedeutend kleiner, aber sehr stark in Anspruch genommen und seit einigen Jahren in geschmackvoller Weise neu aufgebaut. Hübsch ist die Hauskapelle.

Die Maria-Viktoria-Heilanstalt der Dominikanerinnen, in der Karlstraße gelegen, ist gleichfalls sehr beliebt und besitzt eine geräumige, schon erwähnte Kapelle.

Ein noch junges Unternehmen ist das Marien-Krankenhaus der Marienschwestern in der Lausitzerstraße, nahe beim Görlitzer Bahnhof. In dem dichtbevölkerten Osten stiftet dasselbe viel Gutes.

Eine Anstalt für Geisteskranke und Nervenleidende ist Eigentum der Alexianerbrüder in Weissensee bei Berlin; sie wurde 1893 eröffnet und ist eins der schönsten Gebäude im Dienste der christlichen Charitas.

Die ambulante Krankenpflege.

Wo fast 200 000 Katholiken, und zwar zum weitaus größten Teile arme und ärmste Leute wohnen, in oft bejammernswerten Verhältnissen, da ist die Krankenpflege ein unübersehbares, unbezwingbares Gebiet der Betätigung. „Gott der Herr hat sie gezählet“, all' die Tage und Nächte, wo die guten Schwestern gewacht, gesorgt, geschafft und gebetet haben am Lager der Kranken, in den armseligen Wohnungen der Familien, gesorgt zumeist nicht nur für die Person des Kranken, sondern auch für verlassene, Not und Entbehrung an Leib und Seele leidende Kinder. Eine krankenpflegende Schwester in Berlin muß auf alles gefaßt sein, Mutterpflichten und Seelsorgerarbeiten in den meisten Fällen versehen können. Darum eignen sich hier auch nur allseitig ausgebildete, von geistlichem Heroismus erfüllte und gleichzeitig mit vielem Takt, Klugheit und Lebens-

erfahrung ausgestattete Schwestern, wie wir denn Gott sei Dank in so großer Zahl besitzen, obgleich dieselbe natürlich längst nicht ausreicht. Bahnbrechend wirkten hier die „Grauen Schwestern“; ihre Tüchtigkeit wird dadurch am besten illustriert, daß dieselben, trotz aller Versuche anderweitigen Ersatzes, bisher die Pflege in sämtlichen Berliner Lazaretten ausübten. Es folgten später die Dominikanerinnen und zuletzt die Marienschwestern. Seit Juni 1899 haben, leider bisher nur wenige, Barmherzige Brüder sich angeschlossen; dieselben wohnen neben der St. Piuskirche.

Die Grauen Schwestern sind innerhalb Berlins an sechs Stellen thätig, die Dominikanerinnen an drei, desgleichen die Marienschwestern, im ganzen etwa 130 Schwestern in der ambulanten Krankenpflege; sie verpflegen jährlich durchschnittlich mehr als 3000 Kranke. Rechnet man dazu noch an 10 000 in den Krankenhäusern, so hat man ungefähr die Zahl der Leidenden, welche jährlich den Segen der barmherzigen Liebe empfangen, abgesehen noch von etwa 250 Hospitaliten, welche als Altersschwache und Sieche im St. Hedwigshospital, im Akrastift und im Marienstift (Ackerstraße 117) Unterkommen gefunden haben.

Die Armenfürsorge.

„Arme werdet ihr immer bei euch haben“ — dieses Wort des göttlichen Barmherzigen Samariters wird uns in der Großstadt und in ihren tausendfachen Nöten stündlich in die Erinnerung gerufen. Die Armenfürsorge sieht sich hier vor eine Aufgabe gestellt, die nicht nur wegen der großen Zahl der Bedürftigen, sondern wegen der besonderen Umstände, in denen uns hier die Armut fast immer begegnet, geradezu unlösbar erscheinen möchte. Die leibliche Not ist in den meisten Fällen, oft unentwirrbar, mit seelischen und sittlichem Elend verknüpft. Naturgemäß gelingt es hier mehr, wie anderswo, Not und Entbehrung zu heucheln und selbst das Heiligste, die Religion, zu schändem Gelderwerb zu mißbrauchen.

Die Pflege der katholischen Armen in möglichst ordnungsmäßiger Weise liegt auch in Berlin in der bewährten Hand der Vincenzvereine. Am 23. August 1850 rief der damalige Propst Belloram die erste Vincenzkonferenz, die St. Hedwigskonferenz, ins Leben, zwei Monate später traten die St. Anna- und St. Jakob-Konferenz hinzu. Am 14. März 1851 wurde der örtliche Verwaltungsrat ins Leben gerufen. In rascher

Folge mehrte sich ihre Zahl und hat jetzt bereits die 20 überschritten mit mehr als 1000 Mitgliedern, darunter etwa zwei Fünftel tätige Mitglieder. Tausend Familien werden sicherlich im Jahre gepflegt und die Ausgabe beläuft sich auf etwa 20 000 Mark. Leider läßt die Beteiligung jüngerer Kreise auch in Berlin zu wünschen übrig. Das hochentwickelte Berufsleben und die für unabweisbar gehaltenen gesellschaftlichen Verpflichtungen tun wie anderswo erst recht in Berlin der so edlen Sache des hl. Vincenz leider nicht wenig Eintrag. Das Augenmerk muß hier besonders auf die Pflege des christlichen Familienlebens, den Empfang der hl. Sakramente, auf die Spendung der hl. Taufe und gute Kinderzucht, auf Erziehung in katholischen Schulen, namentlich auch auf den Abschluß kirchlicher Ehen gerichtet sein, — eine dornenvolle, oft vergebliche Arbeit.

Den Männerkonferenzen stehen an Zahl und Eifer nicht nach die verschiedenen Frauenkonferenzen der Gemeinden. Mehr als fünfzig Jahre sind ausgefüllt mit ihrer stillen, segensreichen Arbeit. Eine Dame, deren Namen fortleben wird, Frä. Marianne Saaling, regte 1850 die Gründung der ersten Frauenkonferenz an; deren Leitung nahm der nachmalige Fürstbischof von Breslau, Robert Herzog, damals noch Kaplan in Berlin, in die Hand. Augenblicklich bestehen 12 Konferenzen mit etwa 800 Mitgliedern, wovon 250 tätige sind; über 600 Arme werden unterstützt mit ca. 20 000 Mark an Geldmitteln. In der Herz-Jesu-Gemeinde, bei Mathias, Pius und Sebastian sind außerdem Pflegevereine für arme Wöchnerinnen ins Leben gerufen.

Das Schulwesen.

Katholische höhere Schulen für die männliche Jugend gibt es bedauerlicherweise in Berlin nicht eine einzige, trotz der verhältnismäßig großen Zahl katholischer Schüler, nicht einmal ein Knabenkonvikt. Es wird nicht zu hoch gegriffen sein, wenn wir diese auf tausend schätzen. In den siebziger Jahren mußte ein katholisches Progymnasium nach kurzem Bestehen wieder aufgegeben werden. Es ist hier nicht der Ort, diese für den Katholizismus der Hauptstadt hochwichtige Angelegenheit zu besprechen, es möge nur der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß auch hier bald Abhilfe geschaffen wird. So besuchen denn unsere Gymnasiasten und Realschüler die simultanen höheren Lehranstalten, welche theils königlichen, theils städtischen Charakters sind. Dort ist der

Religionsunterricht dank der besonders neuerdings vermehrten Fürsorge der Behörden in der Weise geregelt, daß benachbart liegende Anstalten zu Gruppen kombiniert sind. Jede Gruppe zerfällt nach den Klassen in vier Abteilungen, in denen teils die Pfarrgeistlichen, teils Laien den Unterricht erteilen.

Höhere Mädchenschulen haben wir dahingegen gegenwärtig drei: Die eine, mit einem Lehrerinnenseminar verbunden, ist die höhere Töchterchule der Ursulinerinnen, Lindenstraße 39, im Südwesten der Stadt; sie besteht jetzt 50 Jahre und ist mit einem Pensionat sowie mit einem Konservatorium für Musik verbunden. Die zweite befindet sich im Westen Berlins, in der Mathiasgemeinde, und wird von Fräulein G. Schwering geleitet; auch diese hat ein Lehrerinnenseminar. Die dritte errichtete der Pfarrer der Herz-Jesu-Gemeinde im Norden Berlins in der Schönhauser Allee. Ihre Leitung liegt in der Hand des Fräulein M. Kühn. Etwa 800 Schülerinnen besuchen diese drei beliebten und mit tüchtigen Lehrkräften ausgestatteten Anstalten.

Unsere Volksschulen, Gemeindeschulen genannt, sind unter Wahrung des katholischen Charakters sämtlich, bis auf eine bei St. Hedwig, städtische Schulen. Es sind ihrer jetzt 25 mit mindestens 22 000 Schülern. In den vier oberen Klassen (10.—14. Lebensjahr) erteilen die Pfarrgeistlichen den Religionsunterricht. Tritt hier dem Seelsorger vielfach auch Not und Elend an Leib und Seele entgegen, so erlebt er doch auch manche Freude an den Kindern braver Eltern, die ängstlich für ihre heiligsten Pflichten besorgt sind.

Erwähnt seien schließlich noch die Privatanstalten des Herrn Dummerborn in Charlottenburg bei Berlin, für Lehramtskandidaten (Präparandie), sowie die Studienanstalten und Pensionate der Herren Eckes, Potsdamerstraße 91, und Sonneck, Oranienburgerstraße 73.

Das katholische Vereinswesen.

Die Lage der Berliner Katholiken in religiöser und sozialer Hinsicht, die Zerstreuung unter einer für den Anfang fast erdrückenden Zahl Andersdenkender, sowie die große Armut des weitaus größten Teiles machte es zur Notwendigkeit, im Zusammenschluß Schutz und Hilfe suchen. Der schon genannte hochverdiente + Rat Eduard Müller hatte vor

fünzig Jahren den Anstoß zur Vereinigung der dem Handwerkerstand angehörigen Katholiken gegeben; der Bonifaciusverein selbständiger Katholiken, der Meister- und Gesellenverein verdanken seinem weitschauenden Blick und selbstlosen Eifer ihren Ursprung. Auch die sogenannten Geselligen Vereine rühren aus jener Zeit her, gleichfalls bestimmt, ein einigendes Band zu knüpfen. Mit der Bildung neuer Pfarreien, mit dem Entstehen neuer Kirchen als Zentren des religiösen Lebens, mit der rapiden Zunahme der Bevölkerung, insbesondere mit dem gewaltigen Erstarken des Arbeiterstandes und seiner Bedeutung im sozialen Leben nahm auch unser Vereinsleben mit neuem Aufschwung vielfach neue Formen an. Der „Amtliche Führer“ durch das katholische Berlin zählt etwa 150 verschiedene Vereine auf, religiösen, sozialen und charitativen Charakters; in letzter Zeit hat auch die politische Schulung und Vereinigung, unterstützt durch den Windthorstbund und Volksverein, schnelle Fortschritte gemacht. Sehr reges Leben herrscht in den katholischen Arbeitervereinen, obgleich auch hier die Mitgliederzahl noch längst nicht im rechten Verhältnis zur Gesamtzahl der katholischen Arbeiter steht. — Das Vereinswesen stellt nicht nur an den Berliner Klerus, sondern auch an viele Laien die größten Anforderungen; ob nicht hier das Beste oft der Feind des Guten ist und die Zersplitterung dem Gesamtinteresse oft Eintrag tut, sei dahingestellt.

Ausblick.

Mit einem „Rückblick“ haben wir begonnen, ein kurzer Ausblick bilde den Abschluß unserer Wanderung durch das katholische Berlin!

Die deutschen Katholiken haben an dem Stande unserer großen Sache, an der Lage der heiligen Kirche in der Reichshauptstadt ein leider noch nicht genug gewürdigtes Interesse. Um dieses noch mehr zu wecken und gleichzeitig die Ausführungen der vorhergehenden Seiten dieses Schriftchens noch näher zu motivieren, seien folgende Sätze gütiger Beachtung empfohlen:

1. Die Zahl der Berliner Katholiken, rund 200 000 — ganz abgesehen von der Delegatur — übertrifft die Seelenzahl mehrerer preußischen Diözesen.

2. Die Statistik der einzelnen Pfarrämter weist nach, daß jährlich mindestens viertausend Kinder dem katholischen Glauben verloren gehen.

3. Die Zahl der Gotteshäuser, namentlich aber die der Seelsorger steht in einem so ungünstigen Verhältnis zur Zahl der Katholiken, wie es sich wohl nirgendwo in Deutschland findet: auf etwa 4500 (!) Katholiken kommt hier ein Priester, in verschiedenen preußischen Diözesen schon auf 6—800 (!)

4. Diese 4500 auf jeden Priester entfallenden Katholiken sind durchweg arme und ärmste Leute, von sittlichen Gefahren täglich umgeben, da sie meist Arbeiter sind, überall von der Sozialdemokratie bedrängt und im steten Kampf um ihre notdürftigste Existenz.

5. Trotz alledem leisten die Berliner Katholiken das denkbar Möglichste in der pekuniären Unterstützung von Kirche und Seelsorger. Sie bringen an 200000 Mark Kirchensteuer auf und jährlich Tausende für die Armenpflege.

Jeder Berliner Pfarrer weiß, daß sich im Klingelbeutel nicht, wie vielfach in den Provinzen, meist Kupfer, sondern selten Kupfer, wohl aber Nickel und Silber vorfindet.

6. Alle bisher gegründeten Pfarreien haben große Schuldenlasten zu verzinsen.

7. Die katholische Kirche in Berlin entfaltet ihre Tätigkeit unter den Augen des Hofes, in der Hochburg des Protestantismus, aber auch an einem Zentralpunkt des Unglaubens, vor allem aber im Herzen der Sozialdemokratie.

8. Endlich sei daran erinnert, daß alle Provinzen alle Diözesen, alle Städte und nicht minder die Landgemeinden ungezählte Familien mit ihren Angehörigen entweder zeitweilig oder dauernd hierher entsenden, wir also einen fortwährenden und erheblichen Zuwachs an Katholiken haben, die unsere Not leider nur vergrößern helfen.

Liebe katholische Mitbrüder und Schwestern, nah und fern im Vaterlande! Viele, sehr viele von Euch haben schon, vielleicht öfter, eine Gabe für die hier ringenden Glaubensgenossen gespendet. Gott und die Schutzheiligen unserer

Gemeinden werden es Euch lohnen! Aber wieviel bleibt noch zu tun übrig, um nur den allerbedürftigsten Bedürfnissen zu genügen, den schreiendsten Notständen abzuhelpfen, — Notständen, die sich mit jedem Tage vergrößern und unabsehbare Gefahren für unsere hl. Kirche, für das Seelenheil unserer Mitbrüder und Mitschwester, namentlich aber unserer Kinder und der heranwachsenden Jugend bilden. Wir selbst können nichts mehr tun, unsere Kräfte und Mittel sind erschöpft; es ist sogar Gefahr vorhanden, daß alles bisher mühsam Geschaffene verloren geht, wenn Ihr, liebe Katholiken im deutschen Vaterlande, uns nicht helft. Und so richte ich denn noch einmal — hoffentlich zum letzten Male — im Namen von 12000 Arbeitern, ihren Frauen und Kindern den Ruf, die innige, herzlichste Bitte an Euch:

Helft uns, daß wir 1906 endlich den Grundstein legen können zur St. Josephskirche, dem Patron der Arbeiter geweiht!

Wenn Ihr dieses Büchlein gelesen habt, so legt es nicht zur Seite, ohne mir sofort eine wenn auch nur kleine Gabe in Geld oder Briefmarken am selben Abend zu schicken; schiebt es aber nicht auf, sonst bleibt's dabei! Laßt dieses Büchlein auch andere lesen und hebt es Euch auf; vielleicht kann es einmal einem Familiengliede hier als Führer dienen.

Wer aber reicher mit irdischem Gut bedacht ist, sende uns eine größere Gabe; sollte eine Bedingung (Stiftung oder Lesung einer hl. Messe) daran geknüpft werden, so werde ich gern das Gewünschte besorgen. Alle unsere teuren Wohltäter sowie ihre Anliegen werden täglich beim hl. Opfer Gott dem Herrn empfohlen, außerdem wird mit den Schulkindern regelmäßig für sie gebetet: „Heiliger Joseph, hilf uns und allen unseren Wohltätern im Leben und Sterben!“

G. Cortain, Pfarrer,
Berlin N 31, Feldstraße 4.



Für die Katholiken in der Reichshauptstadt, jetzt rund 200 000, ist in den letzten Jahren allenthalben im deutschen Vaterland bei ihren Glaubensbrüdern ein reges Interesse wachgeworden. Das beifolgende Büchlein, bisher das erste und einzige seiner Art, enthält eine kurze zuverlässige Uebersicht mit Abbildungen der Gotteshäuser usw. über den gegenwärtigen Besitzstand unserer hl. Kirche.

Ich bitte, dasselbe freundlichst anzunehmen und mir eine beliebige Gabe — **auch die kleinste nehme ich dankbar an** — dafür zu senden.

Der Gesamtertrag fließt dem Baufonds unserer St. Josephskirche im Norden Berlins zu.

12000 Gläubige,

fast ausschließlich Arbeiter mit ihren Kindern, sind auf eine **Notkapelle** angewiesen, die nur 500 Personen aufnehmen kann.

Ich bitte herzlich, das Büchlein nicht abzulehnen und mir **auf jeden Fall** eine kleine Gabe zu schicken, auch wenn ich bereits eine solche erhalten haben sollte.

Für alle Wohltäter wird einmal wöchentlich das hl. Messopfer dargebracht und täglich nach der hl. Messe mit den Schulkindern zum hl. Joseph gebetet. Der hl. Joseph lohnt es im Leben und im Sterben!

Mit herzlichem Dank und Gruß

Berlin, Feldstr. 4.

E. Cortain,

Pfarrer.

271